

MICHAEL E. STONE: *Scriptures, Sects and Visions. A Profile of Judaism from Ezra to the Jewish Revolts.* Philadelphia 1980. Fortress Press. 160 Seiten.

Dieses Buch bietet eine ansprechende und populär gehaltene Einführung in das nachbiblische Judentum bis etwa zum 1. nachchristlichen Jahrhundert. Der Autor weiss, dass er weithin keine neuen Erkenntnisse liefert, möchte aber eine einige Jahrhunderte umfassende Periode für ein aufgeschlossenes Publikum darstellen, das sonst über die komplizierten Sachverhalte oft nur rudimentär unterrichtet ist. Besonders interessant erscheint uns die Behandlung des Buches Henoch aufgrund der Qumranfunde dieses Werkes. Wesentlich ist hier der paläographische Befund, nach dem Teile der in Qumran gefundenen Fragmente aus dem späten 3. oder frühen 2. Jahrhundert v. Chr. stammen. Da es sich aber hier natürlich um Abschriften handelt, ist die Entstehung des ohnehin in verschiedenen Zeiten verfassten Werkes früher anzusetzen. Das Buch Henoch gehört also in seinen älteren Bestandteilen in das 3. Jahrhundert v. Chr. Diese Texte können als die ältesten jüdischen religiösen Dokumente ausserhalb der Bibel gelten (S. 31).

Wichtig an diesem Befund ist der Aufweis, dass spekulatives jüdisches Denken bereits im 3. Jahrhundert v. Chr. vorhanden war; eine Tatsache, die man längst vermutet hatte (G. Scholem u. a.), die aber jetzt belegt werden kann. Das apokalyptische Denken des Judentums kann nun etwas besser in seinen Anfängen verfolgt werden. Der Verf. untersucht eine Fülle von Texten der Apokryphen und Pseudepigraphen. Ein weiteres Kapitel hat das hellenistische Judentum zum Inhalt.

Was wir aus diesem Buch immer wieder aufs neue entnehmen können, ist der grosse religiöse Pluralismus des Judentums in den ersten Jahrhunderten v. Chr. sowie um die Zeitenwende. Hier taucht dann natürlich das Problem eines normativen Judentums auf. Ist ein solcher Begriff für die erwähnte Periode adäquat? Sind es die Pharisäer gewesen, oder gab es nur ihren Anspruch, eine Norm zu vertreten? Schon lange wissen wir, welche ungeheure Bedeutung die Geschichte des 2. Tempels für die Entwicklung von Judentum und Christentum besitzt. Hier handelt es sich im Judentum um eine Übergangsperiode von heiligen Traditionen zu heiligen Büchern, aus denen dann schliesslich das eine, kanonisierte Buch der hebräischen Bibel wurde. Es geht hier aber auch um einen Zeitabschnitt des Wechsels von Institutionen, deren Bedeutung sich nicht plötzlich veränderte. Hier liegt ein langer Prozess vor, der im Jahre 70 n. Chr. äusserlich beendet war. Die Entwicklung hatte aber längst vorher begonnen. – Das Buch ist anregend und liest sich angenehm. E. L. Ehrlich

JOSEPH WEILL: Oberrabbiner Ernest Weill 1865–1947. Ein Sucher nach ewiger Wahrheit. Oberrabbiner von Colmar und Oberelsass. (Originaltitel: *Un quêteur d'absolu: Ernest Weill (1865–1947), Grand Rabbin de Colmar et du Haut-Rhin*). Judaica Bd. 5. Darmstadt 1981. Verlag Darmstädter Blätter. 231 Seiten.

Das Streben nach Vollkommenheit äussert sich auf verschiedene Weise. Dies kann zu einem Desinteresse an Alltäglichkeiten führen, es kann ein Sichabgrenzen zu anderen Menschen bedeuten, eine ichbezogene Anstrengung, als »gut« vor sich selbst zu bestehen, ein Bestreben, das eigene Image zu glätten. Für Rabbiner Ernest Weill gab es keine derartigen Versuchungen: Seine Suche nach Vollkommenheit war bar jeder Selbstbelohnung. Er gehörte

zu der langen und noblen Linie grosser Rabbiner, die ein Licht für die jüdische Gemeinde waren und bleiben und die auch Teil geistigen Reichtums der Nichtjuden, besonders der Christen, werden sollten.

Geboren 1865 im Elsass, lebte er unter fünf aufeinanderfolgenden Regierungen: der französischen, deutschen und wiederum unter französischer, deutscher und französischer Regierung. Obwohl seine Familie, mit vielen Rabbinern auf beiden Seiten, Frankreich zugeneigt war, studierte er dennoch am Rabbiner-Seminar in Berlin. Nur dort konnte er damals Zugang zu zuverlässiger und authentischer jüdischer Kultur und Tradition haben.

In dem oberelsässischen Dorf, aus dem er kam (Regisheim und Neu-Breisach), war die jüdische Gemeinde durch und durch vereint. Es gab zwar nicht den Zusammenhalt eines Städtel, jedoch war es eine typische jüdisch-elsässische Kleinstadt mit kritischer Einstellung gegenüber Napoleons Erlass von 1808, der zu einem Identitätsverlust unter den französischen Juden führte.

Rabbiner Weill selber missbilligte eine übermässige Assimilation, gleichwohl blieb er Frankreich zugeneigt. Wenngleich er nicht an jeder politisch-öffentlichen Einrichtung teilnehmen mochte, sagte er auf Drängen der französischen Regierung im November 1918 zu, den »Freiheitsbaum« in Ribeauvillé zu pflanzen (S. 180). In seiner Rede an die Elsässer erklärte er: »Wenn ihr nie das »Vaterland« geliebt habt, so liegt der Grund in einer sich widersprechenden Ausstattung der Temperamente.« Der Freiheitsbaum wurde 1940 abgeholzt und mit Füßen getreten. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, und obwohl Rabbiner Ernest Weill durch die Vichy-Regierung tief verletzt wurde, beharrte er auf seiner »treuen Dankbarkeit« gegenüber Frankreich (S. 27). Er hatte eine Idealvorstellung von Frankreich, der er mit typischer, jahrhundertalter jüdischer Naivität anhing.

Zu jener Zeit begrüsst er auch die Re-Judaisierung der französisch-jüdischen Gemeinde unter der Führung des Grossrabbiners von Frankreich, Jacob Kaplan. Nicht dass er die moderne Zivilisation verachtete oder sich von seinen nichtjüdischen Nachbarn abgrenzte. Er war gründlich vertraut mit wissenschaftlichen Entdeckungen, er hatte einen gelehrten Zugang zu den Geisteswissenschaften, und er sorgte sich um das Wohlergehen sowohl der Nicht-Juden wie der Juden. Aber die Thora, schriftlich und mündlich, bestimmte sein Leben.²

Mit seltener Demut bejahte er es, als Rabbiner dem kleinen Bauerndorf Bouxviller, mit kaum 2700 Einwohnern, zu dienen. Täglich stand er lange vor der Morgendämmerung auf, um zu beten und zu studieren. Sobald seine Söhne sechs Jahre alt waren, wies er sie an, sich ihm zur gleichen Stunde zuzugesellen. Wenn man von der heutigen Denkweise ausgeht, möchte man annehmen, dass die Söhne sich späterhin vom Judentum losgesagt hätten als Reaktion auf solch anstrengende Übungen in der Kindheit. Dies war nicht der Fall. Des Vaters Freundlichkeit, die Tatsache, dass er sie in seine täglichen körperlichen Übungen einbezog, mag seinen Söhnen geholfen haben, der Thora treu zu bleiben. Täglich nahm er sie mit an den Fluss zum Schwimmen, sommers wie winters, und gemeinsam machten sie gymnastische Übungen. Zu Hause wurde nicht viel Fleisch verzehrt. Der Rabbiner nahm vorwiegend frisches Obst zu sich.

Rabbiner Weill blieb 20 Jahre in Bouxviller, in Ausübung der vielen verborgenen, ganz in Anspruch nehmenden religiösen und sozialen Aufgaben, die ein hingebungsvoller Rabbiner in einer jüdischen Gemeinde erfüllen kann. Eine grosse Hilfe war seine Frau, seine Cousine Clementine

² »... Ernest Weill wurde ein in ganz Europa und darüber hinaus berühmter Talmudist« (S. 9).

¹ Paris 1975. La Pensée Universelle. 287 pp. Aus dem Französischen übersetzt und nach Erscheinen auch der deutschen Ausgabe dieser angeglichen.
(Anmerkungen d. Red. d. FrRu)